Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 47

Artikel: Heinrich Federers Vorleseabend in Bern (19. November)

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643922

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

früher (1839) Aden. Erst vor einem Jahre haben sich die Italiener der Städte Tripolis und Bengâsi nebst einigen kleineren Seeplätzen bemächtigt, und 1912 haben sie mehrere ägäische Inseln okkupiert. Vermutlich sind hiermit die Tage der Türkei in Afrika gezählt.

Dem geographisch geschulten Blick kann nicht verborgen bleiben, welchen Umständen der türkische Staat seinen Niedergang allerletztens verdankt. Wenn man als seinen Kern Kleinasien ansieht, so streckt dieser Körper nicht weniger als drei Arme weit von sich weg (Europäische Türkei; Armenien-Mesopotamien-Nordostarabien; Syrien-Westarabien) und besitzt ein Stück (Afrikanische Türkei), das wie eine Insel fern vom Mutterkörper und vollständig isoliert daliegt. Also viel zu weitgehende räumliche Zersplitterung ist der erste Grund des Desasters. Mit ihr geht Hand in Hand, durch bodenplastische und klimatische Verhältnisse bedingt, eine maßlose Unterschiedlichkeit in der geographischen Ausstattung und Tendenz dieser einzelnen Reichsteile. Welches Interesse nimmt der weltabgeschiedene Fellah im wüstenumgürteten Oasenarchipel Fesân an einer Staatsleitung am Bosporus! Was schiert den Kaffeebauer in Jemen, was der Sultan am Goldhorn treibt! Wie kann man vom halbvertierten Reispflanzer in den Sümpfen Babyloniens Anteil am Geschick der Paschas im Bann der Hagia Sophia verlangen! Warum denn soll der katholische Albanese über dem Skutari-See nach der Pfeife der ihn verabscheuenden Machthaber in Stambul tanzen! Sie alle haben Interessen, deren Nadel in keiner Weise in der Richtung nach der Hohen Pforte eingespannt ist, sondern die alle, alle ganz wo anders hin zielen. Diese Handwerker und Kaufleute und Bauern und Nomaden und Fischer arbeiten für England, für Indien, für Deutschland, für Frankreich, für Oesterreich, für Italien usw., überall hin gehen ihre Erzeugnisse, von überall her empfangen sie die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, sie könnten ihre gegenwärtige Lebenshaltung ohne Europas Zufuhr nicht eine Woche lang aufrecht erhalten; aber nach dem Mittelpunkt des türkischen Reiches liefern sie fast nichts, von dort erhalten sie fast nichts!

(Schluß folgt.)

Heinrich Federers Vorleseabend in Bern (19. November).

Mit freudiger Spannung betrat ich am Dienstag Abend die Aula der Hochschule. Der hellerleuchtete Saal war dicht besetzt: man erwartete den gefeiertsten Schweizerdichter der Gegenwart, den Dichter der „Lachwelier Geschichten" und des Romans „Berge und Menschen". Und wie er kam und sprach, da wußte man auch gleich, daß dieser gefeiertste Dichter wohl auch der bescheidenste ist. Und je länger er las, Gedichte mit anmutigen Kindheitsreminiszenzen, die Plauderskizze „Bei der umbrischen Ziege", die gedanken- und gefühlstiefe Dichtung „Das letzte Stündlein des Papstes" und zuletzt die humorvolle Plauderei „Wie unsere Landesväter nach Bern reisen", umso deutlicher wurde einem das äußere und das innere Bild dieses merkwürdigen Mannes. Der kleine untersetzte Herr mit dem glattrasierten, scharfgeschnittenen Gesicht stand da in seiner einfach schwarzen, fast pfarrherrlichen Kleidung wie ein lebendig gewordener Anachronismus; so einfach väterlich mochten vor 50 Jahren die Professoren vor ihren Studenten

Heinrich Federer.

gestanden haben. Bei dem hellen Lichte, das die elektrische Bogenlampe auf den Katheder goß, kam der Gegensatz zwischen diesem schlichten Menschen und seiner Umgebung doppelt zur Geltung. Und wie er las, so anspruchslos bescheiden, ohne den leisesten Versuch der Rhetorik, mit stark dialektisch gefärbter Aussprache, da kam einem wohl auch die Erinnerung an die zwei andern Dichter, die uns seinerzeit durch ihre gut schweizerische Schlichtheit neben ihrer Tüchtigkeit erfreut haben, an Josef Reinhart und Alfred Huggenberger.

Und dann erstand im Laufe des Abends vor uns auch das innere Bild des Dichters und Menschen Heinrich Federer. Da wurden die einzelnen Züge, wie wir sie aus seinen frühern Werken erschaut, verstärkt und gereinigt.

Da steht zuvorderst der Kinderfreund, der Kindernarr, wie er sich selbst im Heinz der „Berge und Menschen" geschildert hat. Ja, dieser Heinz! Wie lebendig stand er vor einem: das Gesicht paßt, die Augen, die Stimme, das Lächeln, die Schalkhaftigkeit und auch das gute Herz, alles stimmt! Dieses liebevolle Versenken in die kindlichen Unschuldstiefen, dieses Mitfühlen ohne psychologisierende Absichten, es ist allen wahren und tiefen Dichtern eigen. Wie gut Federer die Kinder kennt und wie lieb er sie hat, ersieht der Leser aus dem Gedicht an der Spitze dieses Blattes.

Und weiter erkannten wir den geistreichen Plauderer, den feinen Beobachter. Während der Dichter sein Erlebnis mit der umbrischen Ziege vorlas, wohl Reminiszenzen an seinen Aufenthalt in Rom und in den Abruzzen, da mochte man an die Episoden seines Romans denken, die so zahlreich wie die Blumen in einem bunten Kornfeld im Ganzen verstreut sind, jede für sich ein kleines Kunstwerk in der Darstellung, in der Beobachtung, an Gedankentiefe und feinem, stillem Humor. Ich erinnere an das Kapitel von den schweizerischen Eisenbahnen, an das von den Berggefahren, an die vielen Exkurse über vaterländische und kulturelle Fragen in „Berge und Menschen". Federers Kunst ist keine Regelkunst; sie sträubt sich gegen die Form; ihre Fülle will alle Fesseln sprengen. Der Dichter hat so unendlich viel gesehen und beobachtet, das Gesehene in seinem reichen Geiste verarbeitet und erwogen, daß die Form und die Beschränkung bei ihm Sünde wären. Wer wollte sein Romanbuch dünner wünschen? Sind wir ja auch dem Dichter des „Grünen Heinrich" dankbar, daß er uns alles sagte, was er zu sagen hatte.

Und doch merkte ich nicht ohne Genugtuung, wie der Dichter nach Abrundung und Einheit strebt. Seine andere Skizze, „Das letzte Stündlein des Papstes" gemahnt nicht einzig im Stoff, sondern auch in der Form an C. F. Meyers Renaissance-Novellen. Aber auch hier verleugnet der Dichter seine künstlerische Eigenart nicht; auch hier sind es seine weichen Linien, die sanft und stetig dahinfließen fast wie in der primitiven alten Erzählkunst. Kaum kennt diese Linienführung das vielgeübte Versteckspiel, das man Spannung

nennt, das Verdicken und unterstreichen, woraus die Kontrastwirkung fließt. Von Symbolik und andern Kunstkniffen nicht zu reden.

Was der Dichter erzählt vom sterbenden Papst Innocenz dem Großen und dem heiligen Franziskus, das mutet wie ein Bekenntnis an. Den freudigen und mutigen Bekenner finden wir schon im Roman. Dort sind es vornehmlich vaterländische Dinge, die sein Herz bewegen, aber auch Fragen des Menschenherzens. Federn, der einstige Kaplan, er predigt uns von der Zinne einer hohen heiligen Begeisterung für unser schönes Vaterland herab den Lebensoptimismus. Und diesen herrlichen leuchtenden Optimismus schöpft er aus der lautersten und reinsten Quelle, aus der Philosophie des Heiligen von Assisi. Das mußte wohl jedem Zuhörer deutlich werden letzten Dienstag abend. Und wie er da las von dem lieben, großen Bettler, dem das gute Werk an den Armen, an den Kindern, an den Tieren mehr wert war als Anerkennung und Ruhm, der dem sterbenden Papste nur die eine Tat gelten läßt, da er das Büchlein schrieb über die Nichtigkeit des Irdischen, wie der Dichter das las mit seiner sanften, hellen Simme, da flossen für mich sein Bild und das des Heiligen in eins zusammen, so daß ich zuletzt wie aus einem Traum erwachte. Und nun erkenne ich allüberall in Federers Wesen das Franziskusbekennen: in seiner Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Die Kritiker, wir Mitmenschen, wir haben ihn, der sein Manuskriptjahrelang in der Schublade liegen hatte, gewaltsam ans Tageslicht gezogen. Warum? Gewiß nur aus purem Egoismus, er hätte uns nicht nötig gehabt. Und ferner in seinem milden Urteil über das Fehlen der Menschen; in seinem Respekt vor den Kleinen, Geringen und Armen; in seiner Verachtung der falschen Größe, des falschen Ruhmes.

Der Dichter las zum Schlusse eine Zugabe, sie mochte nicht ganz in den geistigen Rahmen des übrigen Gebotenen passen. Er hat uns damit eine Freude machen wollen und auch gemacht. Wie „seine" Bundesväter nach Bern fahren, ist eine köstliche Satire auf den schweizerischen Parlamentismus unserer Tage, beziehungsweise auf dessen Träger. Sie zeigt uns den Federer, den wir schon aus „Berge und Menschen" und den „Lachweiler Geschichten" kannten: den aufmerksamen Beobachter und den Kenner der schweizerischen Verhältnisse, aber auch den gerechten und milden Beurteiler aller menschlichen Dinge. Ihm ist das « Tout comprendre c'est tout pardonner » Lebensbekenntnis, und darum schimpft er nicht, sondern deutet nur in seiner Satire an. Was uns an ihm besonders freut, das ist seine Begeisterungsfähigkeit für die freien Ideale, nicht blos für die erlaubten und populären, sondern auch für die, die Forderungen stellen an unsere Zeit.

Doch ich kann hier unmöglich alle meine Gedanken und Gefühle ausschöpfen, die mir Federers Abend gebracht. An das dort Erlebte und die Stunden trauten Beisammenseins im Kreise der Freistudenten, die mir nachher noch vergönnt waren, werde ich je und je mit Dankbarkeit zurückdenken. H. B.

Berner Wochenchronik

Die alte Stadtkirche von Biel.

Nach langer Unterbrechung ist letzten Sonntag unsere Stadtkirche dem Gottesdienst wieder geöffnet worden. Eine bescheidene Feier mit Festgottesdienst, Reden und Gesängen wurde mit der Einweihung verbunden. Die Stadtkirche hat, wie fast jeder ähnliche größere Kirchenbau, ihre Geschichte. Auch sie hat ihre Leiden und Freuden durchgekostet; auch sie ist nicht auf einen Wurf in der Form erstanden, wie sie heute vor uns steht. Menschenalter haben an ihr gearbeitet, und je nachdem die Mittel vorhanden waren, rückte der Bau vorwärts oder blieb er stecken. Und häufig kam es auch hier vor, daß die eine Generation zerstörte oder abänderte, was die andere geschaffen hat. Aber nicht nur Menschenhände haben ihr mehrfach zugesetzt, sie blieb auch vor den mächtigeren Naturgewalten, Erdbeben usw. nicht immer verschont. Oft mußten gründliche und kostspielige Renovationen vorgenommen werden. Wir erinnern nur an den Zusammensturz des Glockenturmes anno 1461, wobei, wie durch ein Wunder, keine Menschenleben zu beklagen waren, obschon die Werkleute gerade mit Renovationsarbeiten beschäftigt waren, und wobei auch die Glocken bei ihrem Sturze auf das Pflaster des Ringes keinen Schaden nahmen. Die in diesem Jahre nun zu Ende geführte Renovation, nach den wegleitenden Plänen von Technikumslehrer Propper in Biel, ist wohl die gründlichste, die je vorgenommen wurde. Dies geht schon aus den Kosten hervor, die 150,000 Fr. übersteigen. In erster Linie mußten die Fundamente verstärkt werden, was bei der Tiefe der notwendigen Grabarbeiten eine mühselige und langsam fortschreitende Arbeit bedeutete. Dann wurde die Kirche auch innen und außen renoviert, und der schlanke Helm erhielt eine neue Bekleidung aus Kupferblech. Bei der Renovation des Innern kamen sowohl mittelalterliche Fresken zum Vorschein, die seinerzeit dem Bildersturm zum Opfer fielen, wie auch zugemauerte Säulen- und Bogenverzierungen. Dem Geschmack der heutigen Kunstrichtung entsprechend, sind die Fresken teilweise vor dem gänzlichen Untergang gerettet worden. Der ehrwürdige, spätgotische Bau, der sich besonders auch durch seine feine Akustik auszeichnet, der schon in seiner frühern kalvinistischen Einfachheit mächtig auf das empfängliche Gemüt wirkte, kann heute, nach der glücklich durchgeführten Renovation, zu den schönsten Baudenkmälern seiner Art gerechnet werden. B.

Die alte Stadtkirche von Biel.

Eidgenossenschaft.

). Donnerstag, den 28. dies, wird in Luzern der Verwaltungsrat der schweizerischen Unfallversicherung zu einer 2—3tägigen Session zusammentreten. Unter den Traktanden sind zu nennen: Die Beratung der Geschäftsordnung, der Bericht über die Einrichtung der Anstalt, die Beratung über die Gestaltung der Direktion, die Bestellung von Kommissionen zum Studium des Finanzhaushaltes und der Erstellung eines Verwaltungsgebäudes. Auch die Motion des Herrn

Das Innere der alten Stadtkirche von Biel.